

AUS DEM

DUNKEL

INS

LICHT

AUS DEM DUNKEL INS LICHT

EPOCHALE UM- BRÜCHE IN CHINA UND EUROPA

BARBARA MITTLER & THOMAS MAISSEN

Dieser Beitrag geht hervor aus einer ausführlichen Diskussion um Epochenbegriffe wie „Renaissance“, „Aufklärung“ und „Moderne“. Zur Genese dieser Zeitvorstellungen und zu ihrer effektvollen Inszenierung gehört – in Europa ebenso wie in China – die Metaphorik von Hell und Dunkel. Doch selbst dann, wenn sich die Protagonisten hier und dort offensichtlich beabsichtigt verwandter Terminologien und Bilder bedienen, so meinten sie damit doch immer wieder Unterschiedliches.



“It has been convincingly demonstrated that the division of Western history into three eras – antiquity, Middle Ages, and modernity – dates from the early Renaissance. More interesting than this periodization per se are the value judgements passed on each of these three eras, expressed by the metaphors of light and darkness, day and night, wakefulness and sleep. Classical antiquity came to be associated with resplendent light, the Middle Ages became the nocturnal and oblivious ‘Dark Ages’, while modernity was conceived of as a time of emergence from darkness, a time of awakening and ‘renascence’, heralding a luminous future.”

Matei Calinescu, ‘Five Faces of Modernity’, 1977

Ex oriente lux – okzidentale Zuweisungen von Hell und Dunkel

Schon die heidnische Antike nutzte das Licht als Metapher für die menschliche Erkenntnis der Wahrheit, so in Platos berühmtem Höhlengleichnis. Die christliche Weltdeutung rückte den Gegensatz Hell-Dunkel in eine heilsgeschichtliche Langzeitdimension. Am Ende der Bibel beschreibt die Apokalypse des Johannes (Kapitel 20/21) das Jüngste Gericht. Es überwindet die diesseitige Welt in einem neuen Jerusalem und im herrlichen Licht Gottes, das keine Nacht mehr kennt. Diese Endzeiterwartung prägte lange Zeit abendländisches Denken: Im Orient ging nicht nur die Sonne auf, sondern dort war die Heilsbotschaft entsprungen. Die Zeiten bis zur Geburt Christi, der sich als „Licht der Welt“ (Johannes 8, 12) vorgestellt hatte, galten als eine Welt heidnischer Finsternis. Christi Opfertod verhieß dagegen das ewige Leben: Der Übergang von der finsternen Nacht zum lichten Tag rückte näher (Römerbrief 13, 12), doch die endgültige Erlösung von den Mühsalen dieser Welt lag in einer – nahen oder fernen – Zukunft.

Humanistische Wiedererweckung einer kulturellen Blütezeit

Die italienischen Humanisten entwickelten eine andere Zeitdeutung – nicht gegen die christlichen Heilsvorstellungen, die für die weiterhin frommen Christen gültig blieben als Prophezeiung für das Jenseits, aber gleichsam komplementär zu diesen für die Bewältigung des Diesseits. Francesco Petrarca (1304-1374) brachte dies als Erster zum Ausdruck. Für ihn bedeutete die Christianisierung seit Kaiser Konstantin (313 nach Christus) nicht mehr in erster Linie den Anfang eines heilsgeschichtlichen Aufstiegs, sondern zugleich den Verlust der hochstehenden Kultur in der „aetas antiqua“, die wir folgerichtig als Antike bezeichnen. Petrarca beklagte die kulturelle Dekadenz in der stillen „aetas nova“, der Neuzeit, in der er selbst weiterhin lebte. Er äußerte aber die Hoffnung, dass bessere Zeiten bevorstanden und der tiefe Schlaf kulturellen Vergessens nicht ewig anhalten werde: „Vielleicht wird sich das Dunkel zerstreuen, und unsere Enkel werden dereinst zum reinen Licht von einst zurückkehren.“ Petrarca lebte also nach eigener Einschätzung noch in einer finsternen Zeit, aber das reine Licht hatte es nicht nur früher in der heidnischen Antike gegeben, sondern es würde möglicherweise in absehbarer Zeit zurückkehren – nicht als Erlösung durch das Jüngste Gericht, worüber er nicht spekulierte, sondern als Frucht einer Bildungsbewegung.

Schon eine Generation später sahen seine Schüler diesen Wandel durch Petrarcas Leistung vollbracht. Giovanni Boccaccio lobte ihn um 1350 ebenso wie den Maler Giotto: Dieser habe jene Kunst wieder ans Licht gebracht, die viele Jahrhunderte lang begraben gewesen war. Damit war der Grundstein gelegt nicht mehr nur für die petrarkeske Zweiteilung des Geschichtslaufs (vor/nach Konstantin), sondern



PROF. DR. THOMAS MAISSEN wurde nach Studien in Basel, Rom, Neapel und Paris im Jahr 1994 promoviert. Seine Habilitation erfolgte 2002 in Zürich mit der preisgekrönten Arbeit „Die Geburt der Republik. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft“. Nach einer Assistenzprofessur in Luzern wurde er 2004 ordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg. Seit 2006 ist er Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und war Fellow der EHESS Paris (2009), am IAS Princeton (2010), am Basler Forschungskolleg „Legitimität und Religion“ (2009–2011) und am Marsilius-Kolleg Heidelberg (2012/13). Thomas Maissen wirkte in den Leitungsgremien des Heidelberger Exzellenzclusters „Asia and Europe“ und zuletzt als dessen Co-Direktor. Seit 2013 ist er beurlaubt und leitet das Deutsche Historische Institut in Paris.

Kontakt: thomas.maissen@zegk.uni-heidelberg.de

„Wir sind lange genug in Finsternis verfaulet und verdorben.“

Martin Luther

für eine Dreiteilung in Antike und Neuzeit und dazwischen das, was Historiker wie Flavio Biondo abwertend als „media tempestas“ stigmatisierten: das Mittelalter, das die kulturellen Schätze der Alten in einem finsternen Grab verbarg. Wie Boccaccio sah der Florentiner Kanzler Leonardo Bruni 1436 in Petrarca den Angelpunkt: Er „war der Erste, der einen Geist von soviel Anmut hatte, dass er die alte Schönheit des verloren gegangenen und erloschenen Stils erkannte und wieder ans Licht rief“. Der Neuplatoniker Marsilio Ficino weitete 1492 dieses Urteil auf alle Kulturleistungen seiner Heimatstadt aus: „Dieses Jahrhundert hat nämlich als ein goldenes Jahrhundert die fast schon erloschenen freien Künste, die Grammatik, die Poesie, die Rhetorik, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Architektur, die Musik und den alten Sang der orphischen Leier wieder ans Licht gebracht, und das in Florenz. ... In Florenz hat man die Platonische Weisheit aus der Finsternis ins Licht zurückgerufen.“

Diese Vorstellung war im Kern zyklisch wie der Wechsel des Tageslichts, das auf die Nacht und den Vortag folgt. Wichtig ist, dass weder Ficino noch Bruni oder Boccaccio damit eine generelle Entwicklung der Menschheit meinten und schon gar nicht ihre Heilsgeschichte, sondern nur die römisch-italienische Kultur im weiten Sinn. In diesen Bereichen waren die alten Fähigkeiten und Techniken zu neuem Leben erweckt worden, was dann beim Kunsthistoriker Giorgio Vasari 1550 „rinascita“ hieß; die Wiedergeburt als zyklischer Übergang von Finsternis („tenebre“) zu Licht („lume“). Diese – erst später so benannte – „Renaissance“ wurde zusehends auch als ein Neuanfang verstanden und nicht mehr nur, zyklisch, als Rückkehr zu antiken Qualitäten. In der Mitte des 15. Jahrhunderts, bei Leon Battista Alberti und Benedetto Accolti, zeichnete sich schon der Anspruch ab, dass die Zeitgenossen Erneuerer seien, die das antike Vorbild überträfen.

Post tenebras lux – der reformatorische Anspruch

Vom bewundernden kulturellen Rückbezug der Humanisten auf die heidnische Antike unterschied sich das Zeitverständnis

der Reformatoren trotz interessanten Parallelen. Luther klagte 1524: „Wir sind lange genug in Finsternis verfaulet und verdorben.“ Die calvinistische Devise lautete „Post tenebras lux“ (nach Hiob 17, 12), nach der Dunkelheit das Licht. Mit Dunkelheit war durchaus das „Mittelalter“ gemeint als die Zeit, in der das römische Papsttum die lichten Anfänge der christlichen Urkirche durch weltliche Herrschsucht und moralischen Zerfall korrumpiert habe. Durch die Rückkehr zu den Wurzeln, namentlich zur Bibel in ihrer Reinheit, führten die Reformatoren in ihrer Selbsteinschätzung die Kirche wieder zurück zum ursprünglichen Licht der göttlichen – und eben nicht durch menschliche Zutaten verdorbenen – Botschaft und zur unbefleckten Urkirche. Das geschah aber nicht durch eine innerweltliche Bildungsbewegung, sondern durch die unbedingte, vertrauensvolle Unterordnung unter die gnädige göttliche Allmacht („sola fide, sola gratia“).

Der aufklärerische Prozess der Erleuchtung

Anders als in der christlichen und damit auch reformatorischen Tradition fand der Mensch für die Aufklärer das Licht der Wahrheit nicht mehr in der göttlichen Erleuchtung, sondern in seiner eigenen Vernunft. So hielt John Locke 1689 fest: „Light, true light, in the mind is, or can be nothing else but the evidence of the truth of any proposition.“ In allen westeuropäischen Sprachen wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Lichtmetaphorik aufgegriffen, um den neuen Zeitgeist zu erfassen. Fontenelle etwa schrieb 1732: „Il s'est répandu depuis un temps un esprit philosophique presque tout nouveau, une lumière qui n'avait guère éclairé nos ancêtres.“ („In letzter Zeit hat sich ein fast ganz neuartiger philosophischer Geist ausgebreitet, eine Erleuchtung, wie sie unsere Vorfahren kaum je erhellt hatte.“)

Noch deutlicher als die Lichtmetaphorik der „Lumières“, die einen neuartigen philosophischen Geist sich ausbreiten ließ, bringt das deutsche Pendant „Aufklärung“ zum Ausdruck, dass es sich hierbei um einen Prozess handelte. Das wahre Licht lag in der Zukunft, aber das Mittel, um



PROF. DR. BARBARA MITTLER studierte in Oxford, Taipeh und Heidelberg Sinologie und Musikwissenschaft. 1994 erfolgte die Promotion, vier Jahre später die Habilitation. 2004 wurde sie auf den Heidelberger Lehrstuhl für Moderne Sinologie berufen. Von 2007 bis 2012 war sie Sprecherin einer der vier Forschungsbereiche des Exzellenzclusters „Asia and Europe in a Global Context“, heute Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien, zu dessen Co-Direktorin sie 2012 ernannt wurde. 2000 wurde sie für ihre Arbeiten mit dem Heinz-Maier-Leibnitz-Preis ausgezeichnet, 2009 mit dem Henry Allen Moe Prize in the Humanities, 2012 mit dem Fairbank Prize. Seit 2008 ist sie Mitglied der Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften, seit 2013 der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Als Fellow und Gastprofessorin war sie an der Academia Sinica in Taiwan, am Harvard-Yenching Institute und am Humanities Center der Stanford University tätig.

Kontakt: barbara.mittler@
zo.uni-heidelberg.de

dorthin zu gelangen – die Vernunft –, stand bereits gegenwärtig zur Verfügung. Dokument und Werkzeug dieses Prozesses war die Veröffentlichung und kritische Diskussion des aktuellen Wissensstands. Das berühmteste Beispiel dafür war die „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“, die Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond d’Alembert von 1751 bis 1780 in 35 Bänden herausgaben. Charles-Nicolas Cochin entwarf das Frontispiz der „Encyclopédie“: Die Wahrheit tritt oben einher, mit dem Strahlenkranz hinter dem Kopf, dahinter die Vernunft, die den Schleier von der Wahrheit wegzureißen versucht. Nach unten folgen die Wissenschaften, Künste und Handwerke. Im Unterschied zu den anderen Allegorien kehrt die Theologie, mit der Bibel in der Linken, der Wahrheit den Rücken zu und erwartet mit tastender Hand das erhellende Licht der Vernunft von oben (siehe Abbildung auf Seite 16).

Diderots Vision war ein innerweltlicher Fortschritt auf der Grundlage des gesammelten vorhandenen Wissens, „damit unsere Enkel nicht nur gebildeter, sondern gleichzeitig auch tugendhafter und glücklicher werden“. Das künftige Licht blieb das Ziel. Doch es leuchtete nicht länger aus dem Jenseits denen, die auf die unverdiente göttliche Gnade hofften, sondern im Diesseits als Lohn für die Emanzipation und Selbsterlösung der Menschheit aus den finsternen Verliesen der Ignoranz.

„Der Osten ist rot“ – Gedanken zu Licht und Dunkel in China

Die Protagonisten der sogenannten Neue-Kultur-Bewegung 新文化運動 *xin wenhua yundong* im China der 1910er- und 1920er-Jahre bezeichneten diese als die chinesische „Renaissance“ (hier wird im Chinesischen der französische Begriff im Original benutzt) oder auch als eine chinesische „Aufklärung“ 啟蒙 *qimeng*. Auf dem Höhepunkt dieser Bewegung verfasste Guo Moruo 郭沫若 (1892–1972), der sich selbst zum Dichterhelden und chinesischen Goethe stilisierte und später von Mao Zedong 毛泽东 zum „Staatschreiber der Revolution“ auserkoren werden sollte, eine Sammlung dramatischer Gedichte mit dem Titel „Göttinnen“ 女神 *nüshen* (1916–1921). In einem dieser Gedichte, „Wiedergeburt der Göttinnen“ 女神之再生 *Nüshen zhi zaisheng*, geht es um den Kampf zwischen zwei legendären Herrschern, deren Kriege die Welt so furchtbar in Mitleidenschaft ziehen, dass sogar die Sonne sich voll Abscheu und Schrecken zurückzieht. Drei Göttinnen, jene, die einst die Sonne geschaffen hatten, beschließen, von ihrem festen Platz am Firmament herabzukommen, um die traurig dunkel gewordene Welt zu retten, indem sie eine neue Sonne schaffen. Der Kampf zwischen den beiden Hege- monen wütet aber heftig weiter und findet sein Ende erst, als der Verlierer, in einem Akt unermesslicher Wut, seinen Kopf gegen den Buzhou-Berg 不周山 *Buzhoushan* rammt: eine der vier Säulen des Himmels. Die Säule bricht, der

Himmel kracht auf die Erde. Es folgen Donner und Blitz, dann Dunkelheit und Stille. Das dramatische Gedicht ist zu Ende – nur in der Ferne, weit weg, hört man die Stimmen der drei wiedergeborenen Göttinnen, die ein Lied zur Begrüßung der Sonne singen.

Den Zeitgenossen war die Situation klar: Alle hofften sie in diesen Jahren nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und dem Auseinanderfallen der eben erst –

Austauschprozesse zwischen Asien und Europa

Der Exzellenzcluster „Asien und Europa im globalen Kontext“ ist ein interdisziplinärer Forscherverbund an der Universität Heidelberg. Etwa 200 Wissenschaftler analysieren Austauschprozesse zwischen Kulturen, die von Migration und Handel bis hin zu Leitbegriffen der Sprachen und Strukturen des Staates reichen. Eine zentrale Frage ist, in welchen Dynamiken sich kulturübergreifende Prozesse sowohl zwischen als auch innerhalb von Asien und Europa entwickeln. Damit untersuchen die Forscher ein Spannungsfeld von historischer Tiefe, das zugleich von aktueller Bedeutung für die globalen Wandlungsprozesse unserer Zeit ist.

Die rund achtzig Forschungsprojekte des Exzellenzclusters sind in den folgenden vier Forschungsbereichen organisiert: „Regierungskunst & Verwaltung“, „Öffentlichkeit & Medien“, „Wissenssysteme“ und „Geschichte & Kulturerbe“. Überdies wurden fünf Lehrstühle eingerichtet, darunter die bundesweit erste Professur für globale Kunstgeschichte, zwei Start-up-Professuren sowie mehrere Nachwuchsforschergruppen. Zur Ausbildung und Förderung von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bietet der Cluster den englischsprachigen Masterstudiengang „Transcultural Studies“ sowie das Graduiertenprogramm für Transkulturelle Studien an. Insgesamt promovieren am Cluster mehr als 100 Nachwuchswissenschaftler.

Der Cluster wurde 2007 im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gegründet und war 2012 erneut in der Exzellenzinitiative erfolgreich. Mittelfristig wird der Forscherverbund im Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien (HCTS) aufgehen, das im April 2014 eröffnet wurde. Institutioneller Sitz ist das Karl Jaspers Zentrum in Heidelberg, mit einer Außenstelle in Neu-Delhi, Indien. Zu den internationalen Partnern gehören die Chicago University, Oslo University, Universität Zürich, Jawaharlal Nehru University und Kyoto University.

www.asia-europe.uni-heidelberg.de

1912 - geschaffenen Republik China, dass die erbitterten Kämpfe zwischen den vielen selbsterkorenen Kriegsherren endlich ein Ende nehmen würden und eine neue Zeit dem undurchdringlichen Chaos aus Kriegswirren, wirtschaftlicher Korruption und politischer Stagnation folgen würde. China musste aus dem Dunkel im neuen Licht erstehen, indem es sich befreite aus den Klammern der eigenen jahrtausendealten Traditionen - wiedergeboren (wie die Göttinnen) in der „Neuen Kultur“: einer demokratischen, emanzipatorischen Kultur des Volkes, für die die Bewegung stand.

In einem Akt, der typisch ist für den gegenwartsbezogenen Gestus der Neue-Kultur-Bewegung, endet Guos dramatisch-mythologisches Gedicht denn auch in der „Wirklichkeit“, die keine Göttinnen kennt. Ein Bühnenmanager tritt auf, der das Publikum anspricht und zum Handeln auffordert: „Sehr verehrte Damen und Herren, ich nehme an, Sie sind des Lebens in einer dunklen, wirren Welt schon lange müde, und es dürstet Sie nach strahlendem Licht.“ Er weist darauf hin, dass der Dichter bereits losgezogen sei, auf der Suche nach der Sonne, und bittet nun auch das Publikum um Mithilfe: „Meine Damen und Herren, wenn Sie sich also eine Wiedergeburt der Sonne wünschen, so tun Sie ihm nach ... Wir alle warten auf ein Wiedersehen, dann, wenn die Sonne, wieder aufgeht.“ Das dramatische Gedicht ist in seiner Rhetorik typisch für die Art der Selbstinszenierung, die die Protagonisten der Neue-Kultur-Bewegung für sich gewählt hatten: Der Intellektuelle, der Dichter geht voran, als Vorbild und Retterfigur, er zeigt den Menschen den Weg zum Licht, er erleuchtet sie, die ahnungslos im Dunkel herumtappen.

Erleuchtung des Geistes im Hier und Jetzt

Eine andere zentrale Figur der Bewegung, Hu Shi 胡適 (1891-1962), beschreibt zwei Jahrzehnte später in seinem englischsprachigen Buch „The Chinese Renaissance“ (1933) mit der gleichen Metaphorik von Licht und Dunkel die Aufgaben, die sich die Neue-Kultur-Bewegung gestellt hatte: „Lessening the force of conservatism, by undermining dogmatism, by discrediting ill-founded credulity, by illuminating what once was only unfathomable darkness and mystery.“ Worum es der Neue-Kultur-Bewegung also ging, war die Erlösung Chinas im Hier und Jetzt aus den Fesseln der dogmatisch rückwärtsgewandten, auf ein goldenes Zeitalter in der Vergangenheit zurückschauenden konfuzianischen Tradition einerseits und des populären Aberglaubens andererseits. Dieser erhellende Akt wird bei Hu Shi und seinen Mitstreitern mit einem Rücklehnwort aus dem Japanischen belegt: 啟蒙 *qimeng* - aufklären.

Das chinesische Schriftzeichen 蒙 *meng*, das schon im „Buch der Wandlungen“ 易經 *Yijing* auftaucht, steht für „verdecken, verheimlichen, verdunkeln“ und damit also auch für den verdunkelten Geist, für Unwissenheit und

**„Der Intellektuelle,
der Dichter geht voran,
als Vorbild und
Retterfigur, er zeigt
den Menschen
den Weg zum Licht, er
erleuchtet sie, die
ahnungslos im Dunkel
herumtappen.“**

„China musste aus dem Dunkel im neuen Licht erstehen, indem es sich befreite aus den Klammern der eigenen Jahrtausendalten Traditionen.“

Ignoranz. Schon der Neo-Konfuzianismus hatte seit etwa dem 12. Jahrhundert versucht, den verdunkelten Geist wieder zu erhellen (正蒙 *zhengmeng*), indem man ihn geraderückte (正 *zheng*), und die Wahrheit wieder ans Licht zu bringen. Das tat man, indem man 格物 *gewu* betrieb, also die Phänomene (物 *wu* – das heißt die Gesamtheit der Welt), erforschte 格 *ge* – ein Ansatz, den Hu Shi aufgrund seiner „Wissenschaftlichkeit“ sehr schätzte und als ein entscheidendes Vorbild für seine „Renaissance“ verstand.

Die Vertreter der Neue-Kultur-Bewegung gingen noch weiter: Sie wollten nicht nur geraderücken, sondern Neues „eröffnen“. So nannten sie ihren Erhellungs-Prozess 啟蒙 *qimeng*, also das Öffnen von „Bedecktem/Verheimlichtem/Verdunkeltem“, das Aufdecken, Enthüllen und Aufklären – ein Begriff, der in der Folge zu vielleicht dem wichtigsten Zauberwort für China im 20. Jahrhundert werden sollte und bis heute seine Wirkungsmacht nicht verloren hat. Die Neue-Kultur-Bewegung weist so den Chinesen den Weg, um sich nach dem Muster der europäischen Aufklärung aus den finsternen Verliesen der Ignoranz zu befreien, verbunden mit dem Glauben an den unbedingten Fortschritt durch Wissenschaft und Technik. Als dessen Hüter sieht sich auch heute noch die Kommunistische Partei, die es sich auf die Fahnen schreibt, den Kurs der Neue-Kultur-Bewegung fortzusetzen.

Damit ist in der chinesischen „Renaissance“ die „Aufklärung“ gleich mitgedacht und die Neue-Kultur-Bewegung denn auch als „chinesische Aufklärung“ bezeichnet worden. Hu Shi und die Neue-Kultur-Bewegung verstanden sie gleichzeitig bereits als den Anfang der Moderne. Alles, was in Europa damit zusammenhing – die wissenschaftliche Revolution, die Industrialisierung, die demokratischen Revolutionen und die sozialistischen Bewegungen –, ist in dieser Logik folgerichtig in einer linearen Progression aus der (chinesischen) Renaissance/Aufklärung zu erklären.

Licht nach der Dunkelheit: Chinas Renaissance

Wie aber kam es dazu, dass Hu Shi, in einer Parallele zu Petrarca, zum „Vater der chinesischen Renaissance“ stilisiert wurde? Was waren die Charakteristika seiner Renaissance? Etwa zeitgleich mit der Entstehung des oben zitierten dramatischen Gedichts von Guo Moruo, im Juni 1917 nämlich, befindet sich Hu Shi auf seiner Heimfahrt aus den USA, wo er acht Jahre lang, zuerst an der Cornell University und dann an der Columbia University in New York, bei John Dewey Philosophie studiert hatte. Auf der Fahrt liest er ein dünnes Bändchen mit dem Titel „The Renaissance“ von Edith Helen Sichel (1862-1914), das wie folgt beginnt: „Michael Angelo’s great painting of the newly created Adam on the ceiling of the Sistine Chapel might be taken as a symbol of the Renaissance, of the time when man was, as it were, re-created more glorious than before, with a body naked and unashamed, and a strong arm, unimpaired

by fasting, outstretched towards life and light.“ Das Licht, dem Adam sich zuwendet, sei Zeichen des neuen Lebens, für das die Renaissance stehe. Es markiere eine „Wiedergeburt“, ein „revival of man’s powers, a reawakening of the consciousness of himself and of the universe“.

Hu Shi nahm eben diese Idee eines wieder zum Leben erwachenden Menschen auf, der sich zum Licht streckt, einer totalen Erneuerung entgegen. China brauchte eine lichtbringende Wiedergeburt wie die europäische Renaissance, mit der er die folgenden Gemeinsamkeiten fand:

- 1) eine neue Kultur, die auf der Schaffung einer neuen Literatur in einer neuen Sprache basierte: der Volkssprache, der Sprache von „lebenden Menschen“, nicht von „toten Weisen“ der Vergangenheit;
- 2) eine Kultur, die demokratisierend wirkte, indem sie das Individuum freimache von den Fesseln etablierter Institutionen und Traditionen;
- 3) einen „humanistischen“, also (wissenschaftlich) forschenden Geist.

Diese Ideen sollten – in den Händen der Neue-Kultur-Bewegung – wegweisend werden für das, was sich in China mit Gründung der Volksrepublik China entwickelte. Die Antwort auf des Bühnenmanagers letzte Worte bei Guo Moruo: „Wir alle warten auf ein Wiedersehen, wenn die Sonne wieder aufgeht“ ist deswegen wohl das Revolutionslied „Der Osten ist rot, die Sonne geht auf, China hat einen Mao Zedong hervorgebracht“. Dieses Lied, das in den 1940er-Jahren auf Basis eines chinesischen Volksliedes zum ersten Mal gesungen wurde, avancierte in den Jahren der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“ (1966-1976) zur Nationalhymne. Der erste chinesische Satellit (China 1) spielte es 1970 in den Weltraum. Seit Maos hundertstem Geburtstag im Jahr 1993 wurde es in Form von sogenannten „Rote-Sonne-Hits“ in immer wieder neuen Covers verpoppt und ist bis heute ein Kassenschlager geblieben: Mao und die kommunistische Partei, sie sind die Retter, auf die das Land gewartet hatte, sie sind „wie die Sonne“, so die dritte Strophe des Liedes, und „wo immer sie hinscheint, da wird es hell“.

Epochales zwischen Orient und Okzident

Die Protagonisten der Neue-Kultur-Bewegung und ihre Nachfolger in der Kommunistischen Partei Chinas haben ihr Selbst-Bewusstsein, ähnlich wie die europäischen Humanisten und Aufklärer, als Neubegründer einer Epoche inszeniert. Die Neue-Kultur-Bewegung setzte sich als das Ende von „unfathomable darkness and mystery“ (Hu Shi) in Szene, sie wollte „aufklären“ und verhiess so einen Bruch mit allem, was in ihren Augen *meng* war, also „verdeckt“ und „verdüstert“. Stattdessen wollte sie geistige (und körper-

OUT OF THE DARKNESS INTO THE LIGHT

EPOCHAL CHANGES IN CHINA AND EUROPE

BARBARA MITTLER & THOMAS MAISSEN

Intellectual and political groups – in Europa as in China – have used the imagery of light and dark in the making of historical periodisations. But even though protagonists here and there intentionally used related terminologies and images, they frequently meant different things.

For the Italian Renaissance, the ‘dark’ Middle Ages were a constitutive element, because they had obscured the idealised point of cultural reference that lay in the distant past of antiquity. Like the Renaissance, the Reformation also wanted to return to overshadowed origins – the former through worldly education, the latter through revelation in Scripture alone. Authors of the 18th century, on the other hand, promised Enlightenment as a form of secular redemption in a better future that was achievable through a long process of critical reasoning.

When Chinese authors in the early 20th century took up notions of overcoming darkness in their claim to change politics, society and mentality, they were inspired in their condemnation of the structures of their so-called ‘feudal’ past by their unique understanding of European history. In their efforts to progress towards an ever brighter future they preached the need for their particular version of ‘Renaissance’ which was simultaneously conceived in terms of ‘Enlightenment’.

The essay shows how the imagery of light and dark enabled historical actors to present themselves as intellectual torchbearers in a fight against antagonists who, in fact, were their own contemporaries, but whose thoughts they would style to represent those of an outlived past. One crucial difference between these protagonists was that for some of them the ideal state of affairs lay in an even more remote past (as for humanists and Protestant reformers) whereas for others, they lay in a future that was being shaped by the ‘lumières’ or the new-style literati in China’s New Culture movement to ultimately achieve civilisational and national progress. ●

PROF. DR BARBARA MITTLER read Chinese studies and music in Oxford, Taipei and Heidelberg. She earned her PhD in 1994 and completed her habilitation four years later. In 2004 she accepted the Heidelberg Chair of Modern Chinese Studies. From 2007 to 2012 she was Speaker of one of the four research units of the Cluster of Excellence 'Asia and Europe in a Global Context'; the cluster gave rise to the Heidelberg Centre for Trans-cultural Studies, which has been co-directed by Mittler since 2012. In 2000, she received the Heinz Maier-Leibnitz Prize for her work, in 2009 the Henry Allen Moe Prize in the Humanities and in 2012 the Fairbank Prize. Barbara Mittler has been a member of the Leopoldina National Academy of Sciences and Humanities since 2008 and of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities since 2013. She was a fellow and guest professor at Academia Sinica in Taiwan, Harvard Yenching Institute and the Humanities Center of Stanford University.

Contact: barbara.mittler@zo.uni-heidelberg.de

PROF. DR THOMAS MAISSEN studied in Basel, Rome, Naples and Paris and obtained his PhD in 1994. He completed his habilitation in Zurich in 2002 with an award-winning thesis entitled 'Die Geburt der Republik. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft' (The Birth of the Republic. Concepts of State and Representation in the Swiss Confederation in the Early Modern Period). After working as an assistant professor in Luzern, Maissen became a tenured professor of modern history at Heidelberg University. A member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities since 2006, he was also a Fellow of EHESS Paris (2009), and held positions at the IAS Princeton (2010), the Basel research group 'Legitimität und Religion' (Legitimacy and Religion) (2009–2011) and the Marsilius Kolleg in Heidelberg (2012–2013). Thomas Maissen served on the executive committees of the 'Asia and Europe' cluster and went on to become one of the cluster's directors. He has been on leave of absence since 2013 and now heads the German Historical Institute in Paris.

Contact: thomas.maissen@zegk.uni-heidelberg.de

“The polemical expression ‘dark age’ refers to the epochal changes that both European and Chinese renaissance movements claimed to embody.”

liche) Erhellung bringen durch eine „neue“ Sprache, „neues“ Wissen, ein „neues“ Bewusstsein – geprägt durch die „neuen“ Tugenden von „Wissenschaft“ und „Demokratie“.

Eigentlich richtete sich diese Rhetorik aber nicht gegen die Vergangenheit, sondern gegen mächtige Zeitgenossen. Die Neue-Kultur-Bewegung sagte sich von der sogenannten „dunklen Feudalzeit“ los, die in dieser Polemik einerseits durch einen irrationalen Aberglauben bestimmt war sowie andererseits durch die repressiven Strukturen eines Konfuzianismus, den Guo Moruo, Hu Shi und Mitstreiter in der Kulturbürokratie des frührepublikanischen China fortleben sahen. Das humanistische Schlagwort vom „finsteren Mittelalter“ wandte sich seinerseits gegen die scholastischen Konkurrenten auf dem Bildungsmarkt; diese wurden von den Humanisten als überlebt, stillos und barbarisch dargestellt. Die Reformatoren brandmarkten die Anhänger der „alten“ Kirche ebenso als Gegner der Erleuchtung wie die Aufklärer die Obskuranten und Abergläubischen.

Das polemische Schlagwort von einem „dunklen Zeitalter“ verweist also auf die Zeitenwende, die Erneuerungsbewegungen in Europa ebenso wie in China zu verkörpern beanspruchten. In der Gegenüberstellung Dunkelheit/Helligkeit, Finsternis/Licht, Nacht/Tag konnten sie überhaupt erst die Wendepunkte werden, als die sie sich präsentieren und verkaufen wollten. Zugleich täuschen die interessanten Parallelen bei diesen Selbstinszenierungen von Lichtbringern im Dunkel nicht darüber hinweg, dass diese Abgrenzungen von Epochen und der eigenen Rolle dabei in ganz unterschiedlichen historischen Kontexten und Verständnisrahmen zu verorten sind. Die Wahrnehmung von Hell und Dunkel im Tageslauf oder über die Jahreszeiten hinweg mag eine anthropologische Grunderfahrung sein; ihre metaphorische Verwendung dagegen erklärt sich immer nur als kulturell bedingter Versuch der Weltdeutung. ●

„Das polemische Schlagwort von einem ‚dunklen Zeitalter‘ verweist auf die Zeitenwende, die europäische wie chinesische Erneuerungsbewegungen zu verkörpern beanspruchten.“